sagen würden? Weg sie sich seine Huldigungen gefallen ließ, ohne an tiefere Folgen zu denken? Und dann ... mein Vater stand vor dem Bankerott ..., er beschwor mich, Karl Rothenburg nicht zurückzuweisen. Meine Verheiratung bedeutete seine Rettung vor dem Ruin."

Ganz leise klangen die Worte des Stadtrats:

„Helene! mir eine Frage, Helene: Warst du glücklich mit deinem Manne?"

Frau Helene zitterte, während sie antwortete:

„Die erste Zeit wohl ..., aber später ... ich habe dich doch vielleicht lieber geliebt, als ich mir eingestehen wollte .. oft habe ich an dich gedacht ..., an den langen Abenden, da denen mein Mann im Klub war ... Aber du bist ja auch ohne mich glücklich geworden."

„Gewiß, Helene. Das Leben hat mich — oder wenn du es so sagen willst —, ich habe das Leben bezwungen. Hast du dich nie gewundert, daß meinem ersten, dir gewidmeten Notizenbuche kein zweites mehr folgte?"

„Ich dachte ... dein Beruf füllte dich aus ... Man sagt im allgemeinen, du seiest ein sehr tüchtiger Beamter .."

„Gehaßt habe ich meinen Beruf, Helene. Gehaßt den ganzen kleinlichen Krimskrams. Ich bin nicht Jurist aus Liebe zur Sache geworden ... Oh, ich hatte andere Pläne mit mir ... heute will ich es eingestehen, weil wir beide ja doch so eine Art Abrechnung miteinander halten ... Um Deinetwegen, Helene, bin ich das geworden, was ich heute bin. Um dir eine gesicherte Existenz bieten zu können, als dir an der Seite eines Literaten geblüht hätte ..."

Noch lange hallten die letzten Worte des Stadtrats im Schweigen des Zimmers. Noch lange bebten sie im Ohre Frau Rothenburgs. Unter Tränen faßte sie schließlich die Hand des Mannes, der neben ihr saß.

„Du armer ... armer ... Mann! Man ist oft so grausam, wenn man jung ist. Aber glaube mir, glücklich wer auch ich nicht. Und ... so sind wir nun beide alt geworden!"

„So erfüllt sich unser Schicksal doch noch, Joachim. Komm!"

Und Frau Rothenburg reichte dem Vater ihres Schwiegersohnes die Hand. Dann gingen beide zu ihren Kindern.

Rätselecke.

Preisrätsel.

An der Lösung dieses Rätsels kann sich jeder Abonnent der Saale-Zeitung beteiligen. Der Lösung muß die Abonnementsquittung beigefügt werden. Beteiligen sich die Leser öfters an der Lösung von Preisrätseln, so machen sie den Vermerk, daß sich die Abonnementsquittung in unseren Händen befindet. Es kommen für jedes Preisrätsel 5 Hauptpreise (gebundene Bücher) und 5 Trostpreise (broschierte Bücher) zur Verteilung. Die Lösungen müssen spätestens Donnerstag in unseren Händen sein.

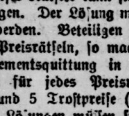
Städte-Silbenrätsel.

ange, ber bung, den, gens ger, han, heim, lin, mers, min, no, re, reich, ut, ver.

Aus vorstehenden 16 Silben sind 7 Städtenamen zu bilden, deren Anfangsbuchstaben dann wieder eine deutsche Stadt ergeben.

•

Kreuz-Rätsel.



1—2 Teil. 2—3 Gallenstamm. 3—4 Arbeitsraum des Landwirts. 1—4 Nadelbaum.

•

Knopflose-Aufgabe.

Durch Wegnahme von 4 Knöpfen K aus dem Alphabet ein Mädchenname zu machen.

Auflösungen aus der vorhergehenden Rätselecke.

Auflösung des Preisrätsels:

Kein Unheil ist so groß wie die Angst vor ihm.

Richtige Lösungen sandten ein aus **Halle:** Walter Becker, Elfriede Benner, Otto Bischoff, W. Bland, Frau Marie Böttcher, Käthe Breitter, Fritz Brühl, Julius Buchwald, M. Dreising, Otto Ebert, Sophie Enghardt, Waldemar Fabel, Helmut Friedrich, Adolf Gebauer, Elja Haase, Ernst Hänsch, Kurt Harnisch, Frau Klara Hartung, Joh. Heinicke, O. Heinicke, Stud. chem. Hennicke, Heinrich Holzhausen, Gertrud Hoschke, Frau Johanna Jacobs, Frau Erdmuthe Kaselitz, Paul Keitel jun., Frau E. Keller, Minna Kieseler, Gertrud Kretzmann, P. Lehmann, Fr. Linke, L. Meusel, Elfriede Minner, Frau Maria Mühlhach, Paul Müller, Anna Nürnberg, Max Nürnberg, F. Ossig, O. Pannier, Otto Pannier, Ilse Petzold, Siegfried Pforte, Frau Ramthun, Frau A. Reichardt, H. Riet, Fritz Röbler, A. Rubel, E. Rubel, P. Schäfer, Paul Schlicht, Frau Ida Schöbe, Frau Elise Schröter, G. Schulze, Kurt Silber, Otto Stach, Erna Thielicke, Lieselotte Thielicke, Fritz Ursin, Marie Vieweg, Richard Weber, A. Wolkwitz, Karl Zoberbier, Paul Zoberbier.

Von auswärts: Artern: Hugo Liebe. Böllberg: Gertrud Matthes. Büschdorf: Helmut Bohmeyer. Cöthen: Holger Jacobsen, Paul Klose. Ermsleben: M. Bucerius. Freckleben: H. Sachse. Greppin: Hermann Kittler. Hornburg: J. Riesche. Nietleben: W. Bädicke. Reinsdorf: Elli Hartwig. Salzungen: Oskar Stegmann. Uchtspringe: Dr. Krause. Zörbig: Frau Hedwig Knötzsch.

Die fünf Hauptpreise erhielten: L. Meusel, Hermann Kittler, Paul Keitel jun., P. Zoberbier, Frau J. Schöbe.

Die fünf Trostpreise erhielten: Stud. chem. Hennicke, M. Bucerius, Otto Heinicke, M. Dreißig, W. Haedicke.

Die fünf Hauptpreise sind: „Auferstehung" von Tolstoi, „Geschichte des siebenjährigen Krieges" von Archenholtz, „Märchen" von H. C. Andersen, „Ben Hur" von L. Wallace, „Liebesfrühling" von Rückert.

Die fünf Trostpreise sind: „Der Zweikampf" von Anton Tschechow, „Ein treuer Diener seines Herrn" von Franz Grillparzer, „Der Gastfreund. — Die Argonauten" von Franz Grillparzer, „Esther" von Franz Grillparzer, „Die Jüdin von Toledo" von Franz Grillparzer.

Die Hallenser wollen sich ihre Bücher am Montag, den 27. Dezember, in unserer Redaktion, Gr. Brauhausstr. 17, 1. Stock, abholen; den auswärtigen Gewinnern werden die Preise zugesandt.

Auflösung der Skat-Aufgabe.

Im Skat lagen tr A und p K.
B hatte: tr B, c B, tr 10, tr D, tr 8, tr 7, c 10, c 7, car 10, car K.
C hatte: car B, p A, tr 9, c A, c K, c D, c 9, c 8, car 8, car 7.

1. Stich: p 9, c B, p A, — 13;
2. „ tr 8, tr 9, tr K, + 4;
3. „ p 8, tr B, car B — 4.
4. „ tr 7, car 7, p 10, + 10;
5. „ car 9, car 10, car 8 — 10;
6. „ car K, car 8, car A, + 15.

Die übrigen Stiche erhält der Spieler; die Gegner sind nur auf 27 Augen gekommen.

•

Auflösung des Problems „Unsere Staatsschuld".

Der Schlüssel liegt in dem Datum in der Kopfzeile. Danach liest man in den Buchstabengruppen unten je den 1., 4., 2., und 3. Buchstaben ab und erhält so: „Kein Unheil ist so groß wie die Angst vor ihm".

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung"

Nr. 291 — Sonnabend, den 25. Dezember — 1920

Spohnmeyers Töchter

Roman von

Fritz Gaupen.

(18. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„So, unverschämt?" wiederholte Hein und lachte hämisch auf. Es schien, als wolle er sie umschlingen und an sich ziehen; denn er neigte sich vor und hob seine Arme. Aber im letzten Augenblick mußte wohl die Besinnung Herr seiner Begierde werden. Er trat zurück und steckte die Hände in die Hosentaschen. „Na, über das Wort reden wir noch, Fräulein. Geschenkt ist Ihnen das nicht. Oder denken Sie, will Sie aus Berlin sind, können Sie unsereinen so was bieten? Wir war'n auch mal in Berlin, Fräulein und wissen, was sich schickt."

Kläre, die eben den Beweis vom Gegenteil erlebt hatte, lächelte verächtlich in sich hinein und wandte sich zum Gehen. Und Hein Petersen, der seinen öden Neider ien nichts hinzuzusetzen wußte, entfernte sich nach der entgegengesetzten Seite, wutschnaubend wie ein Raubtier, das im Sprunge die Beute verfehlt hat. Nachebrütend ging er heim. Das mußte dieser hochmütigen Person ordentlich eingeträuft werden. Einen Hein Petersen, der von sich sagen durfte, Berlin wie seine Westentasche zu kennen, der in den anrüchigsten Nachtlokalen der Friedrichsstadt Bescheid wußte und schon mehr als hundert Mädels im Arm gehalten hatte, ließ man ungestraft nicht so schnöde abfallen. Und Hein glaubte ein Mittel zu kennen, das als Strafe für die Hochmutsprinzessin angewandt werden mußte: Der Ausschluß aus dem Kirchenchor.

Er versicherte sich am nächsten Vormittag der Stimmung, die bei den übrigen Mitgliedern des Chors über einen solchen Ausschluß bestand, und hatte die Genugtuung, bei der weitaus größten Zahl zu erfahren, daß man mit seinem Vorschlage einverstanden sei.

„Aber wenn nun der Schullehrer nicht will?" glaubte Hein in Erwägung ziehen zu müssen. „Ihr habt ja gesehen, daß er seinen Narren an ihr gefressen hat."

Anne Klasing war um einen Ausweg nicht verlegen. „Wenn er die Berlinerin nicht fortschickt, dann streiken wir einfach."

Hein Petersen war es im Grunde genommen peinlich, daß er als Abgesandter bestimmt wurde, den Entschluß des strikten Vorgehens zur Kirchenchors vor das Ohr seines Dirigenten zu bringen. Denn er war einer von denen, die eine Sache gern einrühren, sich aber bei der Ausführung des Vorhabens am liebsten vorsichtig im Hintergrund halten und die Entwicklung der Dinge aus der Ferne betrachten. Es blieb ihm indes nichts anderes übrig, als sich auf den Weg zu machen, da man ihm sagte, die ganze Sache ginge von ihm aus, und da man nicht vergaß, ihm einen Köder vorzuwerfen, ihm nämlich versicherte, er als einer, der in Berlin gedient habe, müsse es am besten verstehen, was zu sagen sei und wie man sich zu verhalten habe, machte er sich am Sonntagnachmittag zu Heinz Karsten auf den Weg.

Der war im höchsten Grade unwillig überrascht, als der Delegierte der Streikandroher den Zweck seines Kommens in nicht ganz einwandfrei klarer Darstellung enthüllt hatte, und fragte: „Also streiken wollt Ihr, wenn ich Eure blöde Forderung nicht bewillige?" Er sprang von seinem Stuhle auf und schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch, daß es klatschte. „Seid Ihr allesamt verrückt geworden? Das ist ja mehr als Wahnsinn!"

Nach ein paar Schritten, die ihn beruhigen sollten, blieb er vor seinem Besucher stehen und sagte mit eindringlichem Vorwurf im Ton: „Nehmen Sie es mir nicht übel: ich halte Sie wirklich für vernünftiger gehalten. Wie können Sie sich dazu hergeben, den Sprecher für die Verwirklichung einer großen Torheit zu machen!"

Hein Petersen schwieg in reichlicher Verlegenheit und studierte den Verlauf der Dielen.

„Können Sie denn wenigstens Gründe für Ihre Forderung vorbringen?"

Der Gefragte meinte, daß das neue Mitglied nicht in den Kreis einfacher Leute passe. Man fühle sich von der Anwesenheit des fremden Mädchens bedrückt und hate auch das Gefühl, daß es vorgezogen und ausgezeichnet würde.

„Also im letzten Grunde eifersüchtig." Heinz lachte laut. „Nun, um zu einem Ende zu kommen: Ihr dürft ganz sicher sein, daß ich eure törichte Forderung nie erfüllen werde. Fräulein Spohnmeyer bleibt. Paßt euch das nicht, so handelt nach berüchtigten Mustern: Streikt! Streikt bis an den jüngsten Tag. Ich bleibe fest. Mein Wort gilt."

Hein Petersen erhob sich schwerfällig. „Dann müssen wir eben streiken, Herr Schullehrer."

„Gewiß. Wenn es euch Vergnügen macht! Ich kann mir nicht helfen: Ihr seid große Kinder."

Der helle Tag war ihm gründlich verdorben. Obgleich er seine Entscheidung getroffen hatte und auch nicht daran dachte, ihr untreu zu werden, kam er noch nicht von der Sache los. Grübelnd ging er sie immer wieder durch. Sie würden keinesfalls nachgeben, sondern an ihrem Entschlusse festhalten, wenn er ihnen nicht zu Willen war. Der Kirchenchor würde also gewesen sein.

Heinz kam nicht umhin, diesen schnellen Zusammenbruch seiner Gründung aufrichtig zu bedauern. Er war mit Lust und Liebe bei der Sache gewesen, hatte ihr seine volle Kraft, seine redlichste Hingabe geschenkt und die Ueberzeugung in sich getragen, daß aus den bescheidenen Anfängen im Laufe der Zeit sich etwas Gutes entwickeln würde. Und nun war alles vorbei, alles umsonst gearbeitet und gehofft gewesen.

Um dieses fremden Mädchens willen, das er nicht missen wollte, auf dessen Zugehörigkeit zum Chor er sich gewissermaßen verbissen hatte.

Warum eigentlich? Handelte er nicht töricht, ihretwegen eine ihm am Herzen liegende Sache einfach in die Brüche gehen zu lassen, zwanzig Menschen, mit denen er zusammen leben mußte, die seinen Weg alle Tage kreuzten, einfach vor den Kopf zu stoßen? Was war sie ihm denn? War irgend etwas vorhanden, das heimlich knüpfende Fäden zwischen ihr und ihm zog?

Heinz Karsten war tief nachdenklich geworden und hatte sich an das Fenster seines schlichten Stübchens gestellt, das den Blick auf die weite Heide freigab. Er preßte die Stirn gegen das kühle Glas und richtete die Augen träumerisch in die Ferne.

Ja, was war ihm diese Kläre Spohnmeyer eigentlich? Schlechtweg ein Mensch, den man gern hat, mit dem man, wenn man ihm einmal begegnet, gern ein Weilchen plaudert, den man schätzt? Oder mehr?

Der Sinnende fühlte, daß sein Herz unruhiger zu schlagen begann, daß ihm etwas Heißes in das Blut kam. Er verkrampfte die Hände auf den Rücken und legte die Stirn fester an das Glas. Seine Gedanken liefen zurück und ließen das Erinnern an seine Träumereien aufleben, die sich damals nach dem ersten Sehen wie lichte Blumengewinde, wie Kränze aus zarten, leuchtendroten Rosenknospen um die Person Kläres geschlungen, die sie ihm als die „Heldeprinzessin" ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19201225037/fragment/page=0001

malt hatten. Und an das süße, seligverzückte Singen seiner Geige dachte er. Wem hatte es gegolten?

Ja, mehr, viel mehr war sie ihm! Ein Mensch, an dem das ganze Herz hing, um dessen Gehen man voll bitterer Traurigkeit sein, dessen Wiederkehr die Seele jauchzen lassen würde. Mit dem man über weite dürre Heiden wandern mochte, für den man alles zu geben bereit war, um den man alles leiden würde bis hinab in die dunkelste Not und hinein in den tiefsten Schmerz.

Heinz Karstens Seele schwebte in den rosenroten Wolken einer Verzückung, war in das weiße, heilige Land des Idealismus entrückt und wußte in diesen Minuten nichts von dunkler Erdentiefe und hartem Menschenleid, von grausam bitterer Wirklichkeit. Das goldene Tor des Tempels der Liebe stand ihm weit geöffnet, seine Wandelgänge waren in leuchtende Helle getaucht und aus dem Allerheiligsten flossen die Klangwolken sanfter, süßer Musik in lockenden Rhythmen . . . Es bedurfte nur des Hinzuschreitens, um teilnehmen zu können an überirdischer Glückseligkeit.

Der völlig in seine Träumereien Versunkene fuhr jäh zusammen. Weit draußen auf der Heide umsingen seine Augen eine weibliche Gestalt, die mit frohem, weitausholendem Schreiten hineinstrebte in den sonnigen, hellen Tag: Das mußte Kläre sein. Die Heidjermädchen gingen bedächtiger, gemessener, schwerfälliger.

Heinz' Blicke saugten sich an dem Bilde fest. Es bot so viel an gesunder Kraft, körperlicher Frische und spannfähiger Elastizität, daß man sich versucht fühlte, es dem jungen Mädchen gleichzutun, mit ihr zusammen über die Heide zu wandern.

Alles vergessend, tat Heinz ein paar hastige Schritte in das Zimmer zurück. Wollte sie tun. Denn schon nach dem ersten blieb er zusammenzuckend stehen und zog das künstliche Glied, einen leisen Laut dem Schmerzes ausstoßend, schleppend nach. Und stand nun wie angewurzelt, die Augen starr ins Leere gerichtet . . .

Daran hatte er während seines glücklichen Träumens, das ihn der Wirklichkeit entrückt, nicht gedacht, daß er ein Krüppel war und daß es ihm nicht möglich sein würde, bei einer Wanderung über die Heide mit Kläre Spohnmeyer Schritt zu halten. Sie würde ihm einfach davongelaufen sein.

Ja, das war das richtige Wort, das ihn aller Illusionen mit einem Schlage beraubte, dies Wort: „davongelaufen". Immer weiter fort von ihm, hinein in eine nebelgraue Ferne, und nun dem Blick entschwindend.

Das goldene Tor des Tempels der Liebe hatte sich geschlossen. In feindlicher Abwehr starrten ihn die gehämmerten eisernen Flügel an.

Heinz Karsten schloß die Augen und legte die Hand darüber.

Ja, sie war ihm alles, sie war ihm mehr als sein Leben. Aber er durfte sie als die Gesunde, Starke nicht besitzen, nicht versuchen, ihren Weg mit dem seinen zu vereinen, weil er ein armer, erbärmlicher Krüppel war.

Das waren gewalttätige Gedanken, die ihn in diesen Sekunden wie brausende Stürme in Herbstart durchtobten. Das waren Empfindungen, die sein Herz wie dolchige Messer durchstachen. Das war bitterer Wermut, aus Scherben getrunken.

Es empörte sich alles in ihm gegen das grausame Schicksal, das ihm den Vollbesitz seiner Kräfte geraubt, er haderte mit Gott und der Welt, er verfluchte den Krieg als den Mörder an seinem Glück. Bis es zuletzt stille in ihm wurde, eine sanfte Helle seine Seele einspann und die wilde Flut in stillem Abebben verrann.

Und er grub ein tiefes Grab. In eine goldene, mit Rubinen verzierte Kapsel tat er seine Liebe, verschloß das kostbare Gehäuse zweifach, legte einen Dornenkranz aus schwerem Eisen darum und versenkte es in die kühle, dunkle Tiefe.

Nun ruhe in heimlicher Stille! Niemand weiß um dich! Auch sie nicht. Und nie sollte sie darum wissen.

Dieser Gedanke war die schwere Steinplatte, mit der Heinz Karsten die Gruft schloß.

Er würde oft unter den dunklen Bäumen weilen, die ihren schweren Schatten auf das einsame Grab zeichneten, und rote Rosen auf den Hügel streuen und des Immergrüns klimmende Ranken pflanzen, das wohl einst blaue Blumen zum Blühen brachte.

Und was würde ihm Kläre sein?

Eine Heilige, die man verehrt — aber nicht begehrt.

•

Sie streikten wirklich! Die für die Uebungen festgesetzte Stunde des nächsten Samstags sah Heinz im leeren Schulzimmer allein.

„Die Leutchen sind hartnäckiger, als ich geglaubt habe", dachte der schmählich verlassene Dirigent, während er wartend gegen das Katheder gelehnt stand, wartend auf die eine, die nicht ausbleiben würde.

Als sie zu ihm in das Zimmer trat, schlug sein Herz hämmernden Takt. Und vor seinen Augen tanzte ein flirrendes Licht.

Das Grab war noch zu frisch.

Kläre hielt verwundert Umschau. „Es ist ja noch niemand da," sagte sie, als sie sich begrüßt hatten, „und ich fürchtete schon, zu spät zu kommen."

„So wissen Sie also noch nichts" fragte Heinz und biß sich die Lippen zusammen.

„Was sollte ich wissen?" Sie sah ihn forschend an.

„Nun, daß Volmerslingen endlich auch seinen Streik hat. Die rühmlichen Vorbilder haben die braven Heidjers nicht schlafen lassen. Was von ihnen ins Werk gesetzt wurde, hat zudem noch den Reiz der Neuheit für sich. Oder haben Sie schon einmal gehört, daß ein Kirchenchor gestreikt hat?"

(Fortsetzung folgt.)

Rund um das Weihnachtsfest.

Allerhand interessanter Kleinkram von Professor Hyslop.

(Nachdruck verboten.)

Der Brauch, zu Weihnachten Bäume mit Lichtern und Gaben zu schmücken, wird meist für viel älter gehalten als er ist; er kam erst im 17. Jahrhundert auf.

•

Groß ist die Zahl der besonderen, weihnachtlichen Festspeisen, als da sind: Christstollen, Striezel, Hutzelbrot, Klötzenbrot, Mohnklöße, Leibkuchen, Honigkuchen, Pfeffernüsse, Honignüsse. Möchten wir in recht nahen Jahren bald wieder Mehl genug zu alledem haben!

•

Das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" ist in der Christnacht des Jahres 1818 in Arnsdorf bei Berchtesgaden von dem Lehrer und Organisten Franz Xaver Gruber komponiert worden; den Text hatte kurz zuvor der katholische Pfarrer Josef Mohr im benachbarten Oberndorf gedichtet.

•

Uralt ist die Sage, daß die Bäume in der Weihnachtsnacht anfangen zu blühen, und daß der Kreuzesbaum in derselben Nacht plötzlich blutrote Früchte gezeigt haben soll.

•

Wußten Sie schon, daß es auch roten Schnee gibt? Er ist im Hochgebirge anzutreffen, im hohen Norden wie in den Alpen und Pyrenäen. Erzeugt wird die rote Farbe durch ein nur unter dem Mikroskop erkennbares Pflänzchen, die Sphärella nivalis, welche die Schneedecke mit einer karminbis blutroten Farbe überzieht. Er wird auch „Blutschnee" genannt.

•

Der Film „Anna Boleyn," der das diesmalige Weihnachtsstück vieler Kinobühnen ist, erforderte für Neubauten (u. a. Nachbildung der Westminster-Abtei) 84 000 Dachziegeln, 125 000 Mauersteine, 12 000 Quadratmeter Gewebe und 100 000 Kilo Rundeisen.

•

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung wurde das Weihnachtsfest bald im Januar, bald im Mai gefeiert. Auf Veranlassung des Bischofs Cyrill von Jerusalem forderte im vierten Jahrhundert der Papst Julius I. von den bedeutendsten Theologen des Morgen- und Abendlandes ein Gutachten darüber ein, welcher Tag als der Geburtstag Christi anzusehen sei. Sie einigten sich auf den 25. Dezember des heutigen Kalenders.

Oberschlesische Weihnacht.

Von

Werner Schumann.

Das ist ein Flimmern in dieser Nacht,
Ein seliges Schimmern aus Sternenpracht.
Und Kinderträume, von Hoffnung geschwellt,
Steigen empor aus der glücksfrohen Welt.
Aus Halden und Schloten schwingt Märchengeläut
Wie jubelnd Frohlocken! — 's ist Weihnachtszeit!
In sargschwarzen Schächten erstirbt der Klang
Der ewigen Arbeit. Und leis und bang
Durchschauert ein Ahnen das tote Gestein,
Und die eisigen Pfosten und endlosen Reihn
Schwieliger Hände. Auf schwingt zur Stund'
Das Lied — von der Liebe . . . Von Mund zu Mund
Wächst stürmisch der Sang zum jubelnden Chor
Und wühlt sich in Seelen und dröhnt heiß ins Ohr:
Seid Menschen! Seid Brüder! Die heutige Nacht
Hat auch die Herzen nähergebracht!
Das Kyrieeleison der Liebe sei heut
Heilig Gebot! 's ist ja Weihnachtszeit!

Zwei Weihnachten.

Novellette von

Richard Rieß.

(Nachdruck verboten.)

Fast alle Lichter waren schon niedergebrannt. Und auch die Gaben des Tisches, die in zufälligem Durcheinander unter dem Christbaume herumlagen, bewiesen, daß sich die Weihnachtsfeier nun schon in jenem vorgerückten Stadium befand, in dem die Wogen der Festesfreude ihr lautes, wild aufschreiendes Branden verloren haben und langsamer, besonnener weiterglotten.

Helmut Manns und Rikarda Rothenburg standen Hand in Hand im Wohnzimmer der verwitweten Frau Bankdirektor Helene Rothenburg. Das Band verstehensvollen Schweigens lag zwischen ihnen. Nur hier und da drangen verklingende Laute ins Zimmer . . . aus dem Salon, wo Stadtrat Manns und Frau Helene sich über das Glück ihrer Kinder unterhielten.

Leicht streichelte Helmut seine Braut.

„Weißt du, Rikarda, es ist doch eigentlich seltsam und ungewohnt-fremd, daß wir hier ganz allein beieinanderstehen . . ., und doch ist alles so selbstverständlich, als wäre es nie anders gewesen . . ., mir ist, als wären wir nie allein gewesen . . ."

„Du bester Mann!"

„Weißt du," fuhr Helmut fort, „ich hatte schon ernsthaft gefürchtet, daß deine Mutter dich mir nicht geben würde."

„Du Dummerchen, wenn du wüßtest, wie sie sich gefreut hat, als ich es ihr sagte '. . . sie war direkt mysteriös in ihrer Freude: „Greif zu, Kind," sagte sie, „wie glücklich diese Fügung ist, wirst du niemals ermessen können." Na, ich hab' doch zugegriffen . . . nicht, Helmut?"

„Ach du mein Mädel."

Knisternd brannte am Baume das letzte Wachslicht nieder.

•

Im Salon saß inzwischen der Stadtrat Joachim Manns, der trotz seiner 55 Jahre noch immer einen Huschelkopf dunkler Locken und ein paar junge, lebensprühende Augen hatte, der Hausherrin gegenüber. Eben hatte er von neuem das Glas seiner Partnerin und das eigene mit dem leichtspritzigen Rothenburger Hausmosel gefüllt. Nun erhob er den Römer:

„Auf Ihr Wohl, gnädige Frau!" sagte er lächelnd.

„Auf das Wohl unserer Kinder!" antwortete Frau Helene.

Und damit war wieder eine kleine Gesprächspause ausgefüllt. Es ließ sich nicht leugnen: etwas Ungesprochenes lag zwischen den beiden alten Herrschaften. Etwas, was den ganzen Abend über schon auf die Stimmung gedrückt hatte. Solange das junge Brautpaar im Zimmer war hatte es sich überwinden lassen. Nun aber drängte es mit elementarer Gewalt. Beide fühlten das und beiden war es unbehaglich.

„Helene Rothenburg," begann schließlich der Stadtrat, „Glauben Sie an eine Fügung?"

Verwirrt blickte die rundliche Frau zu Boden.

„Nicht? Nun, sieht es denn wie ein Zufall aus, daß gerade unsere Kinder sich gefunden haben? Wir haben doch sicherlich nichts getan, um ein derartiges Verhältnis zu begünstigen. Oder — verzeihen Sie — doch?"

„Was glauben Sie von mir, Herr Stadtrat!"

Der trommelte nervös mit den Fingern auf der Mahagonitischplatte. Frau Helene fuhr fort:

„Heutzutage hat man es nicht so eilig, seine Kinder zu verheiraten . . . heutzutage nicht . . . Glauben Sie mir: Als meine Tochter vorgestern zu mir kam und mir eröffnete, daß sie Helmut liebe und daß der Sohn Joachims Manns um ihre Hand angehalten habe . . ., da stieg in mir zuerst ein Verwundern auf, solch ein wehmütiges Verwundern . . ., ich hatte mich niemals an den Gedanken gewöhnen können, Mutter einer erwachsenen Tochter zu sein . . . Rikarda war stets . . . unser Baby geblieben . . . und nun sollte ich bei meiner kleinen Tochter an . . . Leidenschaften glauben . . ."

Etwas allzu sachlich fiel Manns ihr ins Wort:

„Sie waren damals, als Sie die Frau Ihres Herrn Gemahls wurden . . . achtzehn Jahre . . ., wenn ich mich recht entsinne . . ."

Helene Rothenburg errötete unter dem Lächeln ihres Partners: „Ja . . . doch auch meine Mutter wollte damals nicht glauben, daß ihr Kind schon eigenes Großes fühlen könnte . . . Ich glaube, das gehört so zu den Müttern . . ., dieses Verwundern, wenn sie sehen, daß ihr Kind, ohne daß sie es merkten, aufgehört hat . . . Kind zu sein."

Wieder schwiegen die beiden. Still blies der Stadtrat aus seiner Zigarre Rauchwolken durch das Zimmer. Die gesellten sich zu dem Dunste, der wie ein träger Luftballon dicht unter der Decke des Gemaches schwamm. Die Uhr tickte hörbar in das Schweigen. Frau Helenes Atem ging schwer.

„Frau Helene," begann der Stadtrat von neuem (und seine Stimme klang merkwürdig bewegt), „glauben Sie mir, ich hätte es nie geahnt, daß wir beide uns einmal hier gegenübersitzen würden . . ., das alles scheint mir wie eine Farce des Schicksals . . . Ich wußte gar nicht, daß Helmut und Rikarda sich näher kannten . . ., man kann sagen, was man will . . . es muß doch eine Art Vorsehung über uns walten . . . Denken Sie noch an den letzten Weihnachtsabend, den wir miteinander verlebt haben?"

„Lassen wir die Vergangenheit begraben sein. All das ist so leidvoll . . ., so grausam . . ."

„Nein, Helene, das muß noch einmal auferstehen, ehe es für immer vergessen ist. Etwas muß zwischen uns gesagt werden. Ein Letztes, Helene. Ehe wir unsern Kindern ein Glück bauen können, müssen wir mit uns Alten fertig werden. Das sind wir unseren Kindern schuldig."

Helene Rothenburg zitterte bei den Worten ihres Gegenübers. Manns sprach weiter:

„Ist es nicht sonderbar, wie ruhig wir heute über Dinge reden können, die uns — mir zweifellos — einmal das Leben bedeuteten . . ., damals an jenem Weihnachtsabend vor 32 Jahren . . ., an dem der neugebackene Referendar Joachim Manns um die Hand der vielumworbenen Lene Reimann bat und erfuhr, daß das junge Fräulein sich eine halbe Stunde vorher mit Herrn Bankier Rothenburg verlobt habe . . . Ja . . . Ja . . ., das war für den noch sehr grünen Jüngling ein heftiger Schlag. Erinnerst du dich noch an die Verse:

Den Duftkreis deines Haares und deines Kleides
Hab ich in gierigen Zügen eingesogen,
Und hab damit im Garten meines Leibes
Mir meine schönsten Bäume aufgezogen:
Die schnitt ich ab, und eine Frühlingsblume
Trug Duft und Weihrauch meinem kurzen Leben,
Die meiner Jugend Nöte überschweben . . .

. . . Nun bin ich Priester deinem Heiligtum . . .
„Gott! Wie grün war man doch damals!"
„Genug, Joachim. Hör' auf. Du quälst mich."

Der Stadtrat fuhr unbeirrt fort. Der leis ironische Ton seiner Stimme wich allmählich. Und was Joachim Manns nun sprach, war neu erwachtes Leid.

„Und warum hatte Helene Reimann geduldet, daß der junge Manns ihr wochen-, monatelang von Liebe sprach? Warum las sie seine inbrünstigen Verse stets mit dem lächelnden Erröten, in dem sich Erfüllung und Gewährung ankündigte?"

„Kannst du es nicht verstehen, daß es einem jungen Mädchen schmeichelte, von einem Manne umworben zu werden, von dessen erstem Novellenbande alle Zeitungen voll des

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19201225037/fragment/page=0002